

Der Gesellschaftler

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Gegründet 1827

Fernsprecher: Nagold 429 / Anschrift: „Der Gesellschaftler“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckerschrift: „Gesellschaftler“ Nagold / Postfachkonto: Stuttgart 5113 / Bankkonto: Volksbank
Nagold 556 / Girokonto: Kreisratkassa Calw Hauptmeisterei Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Wfa. Stellenanzeige, 11 Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Nichtspieltheater) 5 Wfa., Text 24 Wfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorgeschriebener Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmestunde ist vormittags 7 Uhr.

Nr. 140

Mittwoch, den 18. Juni 1941

115. Jahrgang

20 englische Jagdflugzeuge abgeschossen

in den gestrigen Abendstunden — Fünf große bewaffnete feindliche Handelschiffe mit 32 000 BRT von deutschen U-Booten im Nord- und Mittelatlantik versenkt

DNB Berlin, 17. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Deutsche Jagdflugzeuge erzielten auch am heutigen Tage bei Luftkämpfen über dem Kanal außerordentliche Erfolge. In den Abendstunden wurden bei Einslugversuchen des Gegners an der Kanalküste 20 englische Jagdflugzeuge von deutschen Jägern abgeschossen.

Diesem schweren Schlag gegen die britische Luftwaffe steht der Verlust eines einzigen deutschen Flugzeuges gegenüber.

DNB Berlin, 17. Juni. Nach dem Oberkommando der Wehrmacht vorliegenden Meldungen haben deutsche U-Boote im Nord- und Mittelatlantik in jähem Angriff aus stark geschützten Geleitzügen fünf große bewaffnete Handelschiffe mit zusammen 31 933 BRT. versenkt.

Hervorragende Waffentat eines deutschen Vorkostenbootes

DNB Berlin, 17. Juni. Eine hervorragende Waffentat vollbrachte ein deutsches Vorkostenboot, das in der Nordsee von drei britischen Kampfflugzeugen gleichzeitig angegriffen wurde. In hartem Kampf brachte das Vorkostenboot ein britisches Flugzeug zum Absturz und beschädigte ein zweites Bombenflugzeug so schwer, daß mit seinem Verlust gerechnet werden muß. Das Vorkostenboot lief darauf unverletzt einen Hafen an.

Der deutsche Wehrmachtsbericht

Fortdauer der Kämpfe an der Solum-Front

Britische Panzerverluste beträchtlich erhöht — Bomben auf britische Häfen — Nachtjäger besonders erfolgreich — Vom 13. bis 16. Juni 53 Feindflugzeuge abgeschossen

DNB Berlin, 17. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Nordafrika dauern die Kämpfe an der Solum-Front unter Einsatz harter Kräfte auf beiden Seiten an. Verbände der deutschen und italienischen Luftwaffe greifen wirkungsvoll in den Erdkampf ein. Sturzkampfflugzeuge zerstörten britische Fahrzeugkolonnen und Truppenansammlungen, Kampf- und Zerstörerflugzeuge besaßen einen britischen Panzerverband in der Bereitstellung. Die Verluste des Feindes an Panzern haben sich beträchtlich erhöht.

Die Luftwaffe bombardierte Häfen an der englischen Südküste und Südküste sowie an der Ostküste Schottlands. Kampfflugzeuge besetzten in der letzten Nacht mehrere britische Flugplätze mit Bomben. Bei Plymouth wurde ein Handelschiff von 3000 BRT. durch Bombentreffer vernichtet, an der schottischen Ostküste ein weiteres Handelschiff schwer beschädigt.

Verluste britischer Flugzeuge, bei Tag in die Deutsche Nacht und die besetzten Gebiete einzufallen, brachen unter schweren Verlusten für den Feind zusammen. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 15, durch Vorkostenboote zwei britische Flugzeuge abgeschossen.

Der Feind warf in der letzten Nacht an einigen Orten in Westeuropa Spreng- und Brandbomben. Mehrere Zivilpersonen wurden getötet, andere verletzt, in Wohnvierteln Häuser zerstört oder beschädigt. Auch einzelne Industrieanlagen und Bahnanlagen wurden getroffen. Nachtjäger schossen neun britische Flugzeuge ab.

In der Zeit vom 13. bis 16. Juni verlor der Feind zusammen 53 Flugzeuge. Hierunter wurden 18 Flugzeuge durch die Luftwaffe und 5 durch die Kriegsmarine abgeschossen. Während der gleichen Zeit gingen 22 eigene Flugzeuge verloren.

Schwere Verluste britischer Panzerverbände

Ein Regiment vollständig aufgerieben

Berlin, 17. Juni. Im bisherigen Verlauf der Schlacht bei Solum wurden britische Panzerkräfte in Stärke eines Regiments vollständig aufgerieben. Andere Panzerverbände, die schon während ihrer Vereinstellung von deutschen Kampffliegern entdeckt und durch Bombenangriffe zerstört wurden, erlitten gleichfalls schwere Verluste.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Beträchtliche Verluste der Engländer bei Solum

DNB Rom, 17. Juni. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Nacht zum 17. Juni wurde der Flottenstützpunkt La Baletta bombardiert.

In Nordafrika dauerte an der Solum-Front die Schlacht gestern den ganzen Tag durch mit unverminderter Heftigkeit an. Der Feind, gegen den sich die Gegenangriffe der italienischen und deutschen Panzer richteten, hat beträchtliche Verluste erlitten. Am ersten Schlachttage allein wurden mehr als

60 englische Panzer zerstört. Verbände der italienischen und deutschen Luftwaffe haben in wirksamem gemeinsamen Einsatz mit den Erdtruppen zahlreiche Kraftfahrzeuge vernichtet oder beschädigt. In Luftkämpfen wurden 11 englische Flugzeuge abgeschossen.

Feindliche Flugzeuge bombardierten einige Ortschaften im Gebiet von Bengasi.

In Ostafrika wurden im Gebiet von Galla und Sidamo die vorgehenden Bewegungen unserer Kolonnen, die vom schlechten Wetter behindert wurden, fortgesetzt. An den anderen Abzweigungen nichts Neues.

Seenoflugzeug abgeschossen

Bei der Rettung im Wasser treibender deutscher Flieger heimtätig abgeschossen

DNB Berlin, 17. Juni. Bei den erbitterten Luftkämpfen über dem englischen Kanal am 16. Juni wurden, wie bereits gemeldet, 15 englische Flugzeuge zum Absturz gebracht, während drei deutsche Jagdflugzeuge abgeschossen wurden. Hierzu wird jetzt bekannt, daß noch ein viertes deutsches Flugzeug, ein Seenoflugzeug, in diesen Kämpfen verloren gegangen ist.

Das Seenoflugzeug, das sogleich alarmiert worden war, um nach dem Abschluß der ersten britischen Jagdflugzeuge die im Wasser treibenden Ueberlebenden zu retten, wurde bei dieser selbstverpflichteten kameradschaftlichen Hilfeleistung heimtätig von einem aus den Wolken herabenden Spitzre-Jagdflugzeug angegriffen und durch mehrere Treffer so schwer beschädigt, daß es auf See niedergehen mußte. Mithilfe der Besatzung konnten einige der Mitglieder der Besatzung geborgen werden.

Diese verwerfliche Tat reiht sich den bisherigen Fällen an, wo britische Flugzeugablenkungen ohne Rücksicht auf die deutlich

sichtbaren „Kreuz“-Abzeichen und ohne jede menschliche Hemmung Seenoflugzeuge angegriffen und bei der Durchführung ihrer humanitären Aufgabe, die keinen Unterschied zwischen Freund und Feind kennt, abgeschossen haben.

Das deutsche Seenoflugzeug hatte drei englische Flieger an Bord, die kurze Zeit zuvor von der Besatzung aus den Wellen gerettet worden waren. Alle drei britischen Flieger konnten nach dem Absturz des Seenoflugzeuges zum zweiten Male von herbeieilenden deutschen Streikräften geborgen werden. Einer von ihnen ist verwundet, während die beiden anderen Bein- und Kopferletzungen sowie Quetschungen davongetragen haben. Die beiden verwundeten britischen Flieger wurden sofort ins Lazarett übergeführt.

Ritterkreuz für Fernaufklärer

DNB Berlin, 17. Juni. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen dem Oberleutnant Helmut Reich, Beobachter in einer Fernaufklärergruppe.

Oberleutnant Helmut Reich hat als Beobachter einer Fernaufklärergruppe in zahlreichen über weite Räume führenden Fernaufklärungsflügen für die operative Führung bedeutende Erfolge aufzuweisen. Seine fliegerische Erfahrung, seine nie erlassende Einsatzbereitschaft und seine in Luftkämpfen oft bewährte Tapferkeit verbrachten den sicheren und vollen Erfolg seiner Flugaufträge. Vor allem hat er bei der Seeraufklärung im Seegebiet um Schottland trotz starker feindlicher Abwehr wiederholt für die Führung außerordentlich wertvolle Aufklärungsgrundlagen geschaffen. Bei seinem letzten Einsatz wurde sein Flugzeug durch überlegene feindliche Jagdflieger stark beschädigt und Oberleutnant Helmut Reich bei der dadurch verursachten Bruchlandung schwer verletzt.

Vertragsbruch der USA.

Schließung der deutschen Konsulate in den USA. — Schärfster Protest der Reichsregierung

DNB Berlin, 17. Juni. Die nordamerikanische Regierung hat am 16. Juni in einer Note den deutschen Geschäftsträger in Washington aufgefordert, die deutschen Konsulatsbeamten innerhalb ihres Hoheitsgebietes sowie die Angehörigen der deutschen Informationsbibliothek in New York, der Transocean-Agentur und der Reichsbahn-Gesellschaft zur Abreise aus den Vereinigten Staaten zu veranlassen.

Als Begründung für dieses Verlangen wurde angegeben, daß die betreffenden deutschen Stellen sich in unzulässiger Weise betätigt hätten.

Die Reichsregierung hat diese Vorwürfe als unbegründet und mißfällig zurückgewiesen und gegen das vertragswidrige Vorgehen der nordamerikanischen Regierung schärfsten Protest eingeleitet.

Mahnahmen gegen USA.-Vermögen im Reich

DNB Berlin, 17. Juni. Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat durch Verordnung des Präsidenten vom 14. Juni eine Sperre über die in den Vereinigten Staaten befindlichen Vermögenswerte von deutschen Reichsangehörigen verhängt. Auf Anordnung der deutschen Regierung werden daher hinsichtlich der im Deutschen Reich befindlichen Vermögenswerte von Staatsangehörigen der Vereinigten Staaten mit sofortiger Wirkung die erforderlichen Maßnahmen durchgeführt werden.

„Die Zeit drängt!“

Neuer Hinweis Churchills über den Atlantik

DNB Berlin, 17. Juni. Winston Churchill benützte die Gelegenheit seiner Ernennung zum Ehrenbürger der nordamerikanischen Unterstadt Rochester, um in einer Rundfunkansprache erneut einen dringlichen Hinweis über den Atlantik zu schicken.

Churchill macht zunächst eine Verbeugung vor Uncle Sam und bemerkt: „Ich werde mich immer bemühen, das Vertrauen zu verdienen, aber was mich bei dieser Zeremonie noch tiefer berührt, ist das Gefühl der Verwandtschaft und der Einigkeit. In dieser Zeit einer Weltkrise ist es für mich eine Ermutigung und eine Anregung, zu empfinden, daß unsere Hände sich über den Atlantik hinweg vereinen und daß unsere Herzen im gleichen Takt schlagen.“ Nach einigen weiteren Anknüpfen vor den nordamerikanischen Kriegshelden kommt Churchill dann rasch auf den eigentlichen Zweck seiner Rede zu sprechen: „Ein unwandelbares Geschehen (?) ruht vor unseren Augen ab. Es ist uns nicht gestattet, zu wissen, was das Ende sein wird. Aber auf beiden Seiten des Atlantik fühlen wir alle, daß unser Geschick und das zahlreicher Generationen auf dem Spiele steht.“

Nach einmal kommt Churchill ins Schimpfen, spricht von dem „bewaffneten Bölen“, das seinen Schatten auf Europa und Asien wirft“, jammert über „zerbrochene Geleise und Geflochtenheiten,

verachtete große Freiheiten und ein System des mechanisierten Barbartismus“.

Und dann kommt die Hauptsache: „Seit einem Jahre leisten wir Briten allein Widerstand, unterstützt von ihrer Sympathie und ihrem Respekt und aufrechterhalten durch die Hoffnung auf ihre gewaltige Hilfe.“ Noch einmal macht er den Versuch, das Eingebändnis der eigenen Ohnmacht und der völligen Abhängigkeit von der USA.-Hilfe abzumähen, indem er sagt: „Was auch kommen möge, wir werden uns bis zum Ende halten.“ Aber es nützt alles nichts, zum Schluß muß er zerknirscht betonen: „Die Zeit drängt, jeder Monat, der vorübergeht, trägt zur Verlängerung und zu den Gefahren der Krise, die gemacht werden muß, bei. Vereint werden wir uns halten. Geteilt werden wir fallen.“

Nervosität in England, Ungebuld in USA.

DNB Stockholm, 17. Juni. Nach den Berichten der schwedischen Korrespondenten in London hat die allgemeine Nervosität in England wieder einmal einen Höhepunkt erreicht. Die zahllosen Kombinationen der Blätter und der Rundfunkprediger über den nächsten deutschen Schlag haben die öffentliche Meinung, die ohnehin durch den Verlust von Kreta entmutigt war, in größte Verwirrung gestürzt. Überall im Volke zerbricht man sich den Kopf, was die Deutschen nun tun würden, und angelehnt der Erfahrungen der letzten Monate, befürchtet man neue unliebsame Ueberrassungen. Seit Kreta ist das Vertrauen in die Voraussicht der militärischen Stellen bedeutend abgenommen und man kann im Volke immer wieder die Auffassung hören: „Die Deutschen kommen immer dort und dann, wo sie von unseren Militärs und Politikern nicht erwartet wurden.“ Ein neues Symptom der allgemeinen Unruhe sind die heftigen Angriffe von Blättern wie „Daily Mail“ und anderer auf die Kriegsführung im allgemeinen und die Unfähigkeit einzelner Ministrien im besonderen. Ganz besonders unzufrieden ist man mit dem Vergehen des englischen Nachrichten- und Propaganda-Apparates.

In nordamerikanischen Kreisen wartet man mit immer größer werdender Ungebuld auf den Abschluß der britischen Aktion in Syrien. Man beklagt sich darüber, daß man von den ersten englischen Meldungen, in denen es hieß, die Aktion sei lediglich als „militärischer Spaziergang“ aufzufassen, abermals irreführt worden sei. Die Hoffnungen der Engländer, daß der größte Teil der in Syrien stehenden französischen Truppen zu ihnen übergeben und die eingeborene Bevölkerung der Engländer mit offenen Armen aufnehmen würde, hätte sich nicht erfüllt. General Wilson habe sich bereits am ersten Tage der Aktion vor die Notwendigkeit gestellt gesehen, den Widerstand Syriens mit bewaffneter Hand zu brechen. Seit zehn Tagen müsse infolgedessen die Welt das peinliche Schauspiel mitemachen, wie englische Truppen gegen eine vor kurzem noch mit ihnen verbündete Nacht vorzögen. General Wilson habe es nur mit 70 000



lischen Truppen zu tun, und es sei nunmehr sonnenklar, daß sich entgegen den früheren Meldungen aus London keinerlei deutsche Einheiten auf ionischen Boden befänden. Man müsse in diesem Zusammenhang auch die Folgen dieser Aktion auf die arabische Bewegung des ganzen Mittleren Ostens berücksichtigen, die nach den bisher vorliegenden Berichten außerordentlich unglücklich gewesen sei. Das Arabertum komme immer mehr in Bewegung.

USA, verhindert Verschiffung von 10 000 Hektoliter Erdöl nach Japan

WAS Washington, 17. Juni. Wie man in Washington erfährt, hat der Staatssekretär für das Innere, Ives, die Verschiffung von 10 000 Hektoliter Erdöl nach Japan untersagt. Als Grund wird die drohende Vorknappheit im Osten der Vereinigten Staaten angegeben.

Englischer Postdampfer mit Geschützen bewaffnet

Berlin, 17. Juni. Der britische Postdampfer „St. Patrick“ ist bei der Ueberfahrt von Irland nach Großbritannien von deutschen Kampfflugzeugen gestellt und versenkt worden. Der Dampfer war mit 10-Zentimeter-Geschützen bewaffnet, die beim In-sichtkommen der deutschen Flugzeuge sofort das Feuer eröffneten.

Die Tatsache, daß England nicht nur seine Frachtdampfer, sondern auch Postdampfer mit Geschützen bewaffnet und damit Wassergewalt herausfordert, kennzeichnet die zynische Richtung, die die britische Regierung Menschenleben gegenüber aufbringt.

Räumboote dauernd am Feind

Erfolge der kleinsten Einheiten der Kriegsmarine. Räumboote (R.R.) sind die kleinsten Einheiten der deutschen Kriegsmarine, im Kanal zwei englische Bomber abgeschossen. Dazu in einer Situation, bei der alle Chancen auf Seiten der angreifenden Flugzeuge lagen. Die „Schnell- bzw. Räumbootflotte“ — wie sie der Engländer nennt — hat wieder mal ihre Opfer gefordert.

So ein kleines Boot mit nur wenigen Mann Besatzung stellt eine fest zusammengebaute Einheit dar. Nur ganze Männer haben auf den Booten ihren Platz. Kaltblütigkeit bis zum äußersten, todesverachtender Kampfeswille und ein genau eingestellter Apparat sind die Voraussetzungen für jeden Erfolg. Während das Boot bei einem Fliegerangriff aus allen Knopflöchern kauft und den Tommy mit einem Hagel von glühendem Eisen überschüttet, steht der Kommandant auf der Brücke und dirigiert das Boot. Mit der Augenblick gekommen, wo der Tommy seine Bomben auswirft, dann kommt es auf Bruchteile von Sekunden an. Im selben Augenblick geht das Boot auf „volle Fahrt“, macht eine Wendung von 90, 100 oder gar 180 Grad und — die Bomben fallen, wenn Rudergänger und Maschinist auf Draht sind, witzloslos in den Bach. Genau wie der gesamte Apparat bei Fliegerangriffen in Bruchteilen von Sekunden reagieren muß, ist es auch bei Auseinandersetzungen mit feindlichen Zerstörern und Schnellbooten. Auch die eigentliche Aufgabe der Räumboote, die Minenbeseitigung, ist keine Angelegenheit für schwache Nerven. Jedes der Boote trägt rudermächtige Karben vieler Feindboote. Die Männer an Bord tragen neben dem St. das Minenabzeichen und häufig auch das Zerstörerabzeichen.

In vielen Kämpfen mit einem überlegenen Gegner haben die Männer der kleinsten Einheiten gezeigt, daß sie die Härten und Kampfleistungen sind. Im Feuerhagel feindlicher Zerstörer, mit ausgefallenen Maschinen, wurde nicht ausgeliegen, sondern vernebelt und in Rekordzeit repariert. Flugzeuge — bisher hat die Flottille fünf Abschüsse zu verbuchen, darunter zwei der schnellen Spitfire. Kriegsberichtler Werner Denecker.

Der deutsche Sieg auf Kreta

Eine mehrfache feindliche Uebermacht stand den deutschen Truppen gegenüber

WAS Berlin, 17. Juni. Die auf Kreta eingeschickten griechischen Streitkräfte betragen nach Angaben griechischer militärischer Kreise in London insgesamt rund 15 000 Mann. Die englischen und die Empire-Truppen auf Kreta hatten nach den Erklärungen, die Churchill am 11. Juni vor dem Unterhaus abgab, eine Stärke von 32 000 Mann. In dieser Zahl sind die indischen Verbände auf Kreta nicht mitgerechnet.

Den deutschen Truppen auf Kreta standen also — wenn die indischen Verbände auf nur 3000 Mann beziffert werden — allein an regulären feindlichen Streitkräften mindestens 30 000 Mann gegenüber. Hierzu kamen noch die von den Briten bewaffneten und zum Festenstützpunkt aufgestellten irregulären Verbände der kretischen Bevölkerung hinzu. Aus diesen Zahlen ergibt sich, daß die zur Landung auf der Insel Kreta eingeschickten deutschen Truppen den Kampf gegen eine mehrfache feindliche Uebermacht geführt haben.

Cypern

Englands Illulische Inselbesetzung im Mittelmeer

Militärische Anlagen, Flugplätze und Industriewerke auf der Insel Cypern sind nach den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht von deutschen Kampfflugzeugen angegriffen worden.

Bereits über 60 Jahre steht die große Insel Cypern, die sich im östlichen Mittelmeer in den Winkel zwischen Kleinasien und Syrien hineinragt, unter englischer Verwaltung; sie wurde 1925 sogar zur Kronkolonie gemacht. Es ist England aber nicht gelungen, die Bevölkerung von etwa 350 000 Einwohnern, die im wesentlichen aus Griechen und aus einigen Provanzen besteht, mit seiner Herrschaft auszuheben. Immer wieder haben die Cypristen versucht, das englische Joch abzuwerfen und sich mit Griechenland zu vereinen. Jünger hat Cypern unter türkischer Oberhoheit gestanden, wie Syrien und Kleinasien, seine Nachbarn.

Die Insel von Ost nach West ist 230 Kilometer lang, wobei diese Länge aber nur durch eine schmale spitze Landzunge im Nordosten bedingt ist; die Breite von Nord nach Süd geht meist bis zu 96 Kilometern. Cypern ist die drittgrößte und östlichste Mittelmeerinsel. Ihre Hauptorte, die den Handel tragen, sind der Hafen Famagosta im Osten der Insel mit kaum 7000 Einwohnern, Nikosia, die Hauptstadt im Innern, in der Mesoreia-Ebene mit etwa 20 000 Einwohnern und schöner gotischer Kathedrale, und die südlichen Häfen Parnos und Limassol.

Die Insel ist im Hauptteil gebirgig, mit vulkanischem Gestein, Epirat, Trachit und dem seltsamen roten Andesit. Der höchste Gipfel, der Troodos, hat 1969 Meter Höhe. Die Sommer sind sehr trocken — unter Konstantin dem Großen soll es auf Cypern 36 Jahre nacheinander nicht ein einzigesmal geregnet haben. Die Winter bringen Kälte und Sturzregen. Im Frühjahr ist die ganze Insel ein Blumentepich.

Cyperns Vergangenheit ist sehr bewegt und bunt; es hat auch in der Kunstgeschichte eine bedeutende Rolle gespielt. Die zypriischen Baiken, mit starkem Einschlag vom Orient her, und andere Kleinkunst genossen im Altertum hohen Ruf. Ursprünglich war die Insel von Hettitern besiedelt und lange Jahrhunderte den

Beitritt Kroatiens zum Dreimächtepakt

Von links: Dr. Pavellisch, Graf Ciano, und von Ribbentrop während der Unterzeichnung im Viktor-Dogenpalast in Venedig. (Presse-Hoffmann, Zander-M.)



Ägyptern untertan. Später wurde sie von ionischen und dionischen Griechen besiedelt und geriet unter persische Herrschaft, von der es im Jahre 410 vor der Zeitrechnung durch Griechenland befreit wurde. Seine Blütezeit lag in der klassischen Zeit, wo in den Orten Paphos und Amathos der Kult der angeblich dort dem Meere entstiegene Aphrodite blühte.

Byzanz übernahm die Herrschaft Cyperns von den Griechen, bis es von den Kreuzfahrern erobert wurde. Der Franzose Graf Guido von Lusignan wurde 1193 von Richard Löwenherz, der die Insel in 26 Tagen erobert hatte, mit ihr belehnt. Mit Hugo von Lusignan starb 1227 die männliche Linie aus und eine Nebenlinie bestieg den Thron, bis Cypern 1426 von Neapel erobert wurde. Seltsam ist, wie die Republik Venedig zu dieser reichen Insel kam. Der ägyptische König Jakob II. hatte die schöne Venezianerin Catarina Cornaro, die Tochter eines venezianischen Dogen, zur Frau. Nach seinem Tode wurde sie Königin von Cypern — wir besitzen ein schönes Bild von Tijans Hand von dieser stolzen Frau. Sie trat ihre Rechte auf die Insel 1489 an ihre Vaterstadt ab, die bis 1570, bis zur Eroberung der Insel durch die Türken, das reiche Cypern verwaltete. Der türkische Einmarsch hatte ein furchtbares Blutbad unter den dortigen meist maronitischen und armenisch-griechischen Christen zur Folge. Über 20 000 Einwohner wurden niedergemetzelt. Damals hat sich der venezianische Feldherr Bragadino bei der esmonatigen Verteidigung von Famagosta einen Ruhm geholt, der auch dichterisch verewertet worden ist.

Cypern ist durch seine Lage stets ein Spielball der verschiedenen Völker gewesen und dadurch eine wahre Musterkarte von Kulturereignissen. Die Abtretung Cyperns an England durch die Türkei im Jahre 1878 ist die erste jenseitigen mechanische Herrschaft auf der Insel, die durch rein politische und strategische Erwägungen zustande kam.

Auf Schleichwegen durch die Wüste

Unteroffizier H. meldet sich aus Ägypten zurück

WAS Der Unteroffizier H., Flugzeugführer in einer Zerstörergruppe, die seit Januar im Mittelmeerraum Erfolg um Erfolg an ihre Fahnen heftet, hat vor einigen Tagen eine dritte Schwinge an seinen Spiegeln befestigen dürfen. Er wird seither mit „Herr Feldwebel“ angesprochen, als Auszeichnung „für umsichtiges Verhalten vor dem Feind“, und als besondere Belohnung darf H. zwei Wochen nach Hause auf Urlaub, nachdem er vor wenigen Tagen auf geradezu abenteuerlichen Wüstenwegen mitten durch die englischen Stellungen zu seiner Einheit zurückkehrte. Eine „wüste Wüstenmacht“ nennt er die Flucht aus Feindesland. Und während er den Koffer für die Heimreise packt, erzählt er von dem Tag und der Nacht, an dem ihm Fliegerdud und Kriegesgefangenschaft nahe standen.

Die Staffel griff an diesem Tage Nachschublager und besetzte Stellungen der Engländer östlich von Sollum an. Unserem Ausflug wurden sofort von der englischen Flak Grüns entgegengegrünelt, die nichts zu wünschen übrig ließen. Schon die erste Garbe regte kaum einen Meter vor meinem Flugzeug in den Himmel, und ehe ich einen Versuch unternehmen kann, der englischen Abwehr zu entkommen, sehe ich die Geschosse zwischen rotem Motor und Kabine einschlagen. Meine Me 110 hebt in allen Augen, die Motorhaube liegt davon. „Bomben weg!“ ist mein erster Gedanke. Vor dem Abwurf vergewissere ich mich aber noch, ob sie nicht ins Meer fallen. Nein, ich ziehe gerade über ein hart belegtes Lager hin und kann beobachten, daß mein Dank für die erhaltenen Treffer auch nicht von schlechten Eltern ist. Und nun ab! Dazu sind mein Junker und ich darauf gefaßt, daß jeden Augenblick die Flammen im Flugzeug hochschlagen können. Notlanzung! Wir haben keine andere Wahl.

Unter absehbare gefährliches Gelände, haushohe Wanderdünen und vom Sturm kahlgelegte Felsen; da hinein muß ich notlanden. Inzwischen schienen sich meine Kameraden mit den Hurricanen herum, die zur Abwehr unseres Angriffs aufgestellt sind. Unbehelligt und mit einer anständigen Portion Glück „baw“ ich meine Landung in die Wüste hinein. Meine Wüste geht dabei gänzlich zum Teufel, aber in diesem Fall ist es die Hauptsache, daß mein Junker und ich unversehrt bleiben. Raus aus der Maschine, blitzschnell raus, die Notverpflanzung, Deuchtpistole und Signalmunition herausgerissen und fort von dem Flugzeug, denn die Engländer haben selbstverständlich die Notlandung beobachtet und werden uns wohl gleich „eintaffieren“ wollen.

So flucht nur so, als wir über die Dünen auf eine kümmerliche Deckung zu „wehen“, denn in der Ferne schaukeln über die Dünen einige Panzer daher, die rasch größer werden, englische Panzerspähwagen! Wie die Eidechsen verschwinden mein Junker und ich über Steine und Treibland hinweg hinter einer Deckung versprechenden Düne. Und da ist auch schon der Panzerwagen bei unserem Flugzeug angefangt. Nach einer gründlichen Untersuchung der Me 110 beginnt die Suche nach uns. Aber und quer und in weiten Kreisen rollen die Wagen über den Sand. Einmal fährt einer schnurgerade auf uns los, es scheint, er will uns überfahren. Wir beginnens vor den Augen zu klimmern, aber ich rühre mich nicht, Kudd ebensovornig, als der Spähwagen erst in knapp zwanzig Metern vor uns abbiegt. Die Engländer geben schließlich nach einer qualvoll endlos schneidenden halben Stunde die Erhörung auf. Neuerliches Motorengedröhn erschallt: eine Hurricane, die von oben her die Suche nach uns beginnt.

Zwei Stunden nach unserer Notlandung beginnt die Dämmerung. Langsam steigen die Sterne hoch, und mit ihnen als Weg-

weiter machen wir uns auf den Weg, Richtung deutsch-englische Front. Dünen auf, Dünen ab, stapfen wir durch den ermüdenden Sand. Vorwärts, immer nur vorwärts. Plötzlich schwarze Kolonnen vor uns; wieder englische Panzerwagen, vielleicht dieselben, die uns vor wenigen Stunden suchten. Alle müde gewordenen Nerven werden wach und achten aufs leiseste Geräusch, als wir uns langsam, langsam am Feind vorbeischieben und in der Nächtnacht untertauchen. Zum Glück ist es mondlos, aufziehende Wolken verdunkeln das schwache Sternentlicht. Was uns aber auf der einen Seite Helfer ist, gereicht uns auf der anderen zum Nachteil — die Orientierung wird immer mühseliger und schließlich unmöglich. Wir geraten in Gefahr, unterzujurren. Eine halbe Stunde kämpfen wir über dem noch vorwärts. Einmal köpfen wir zu unserem maßlosen Schrecken über Telephonbrüche, dann taucht neuerlich ein englischer Panzerwagen auf, diesmal ein schwerer. Als der Morgen herausdämmert, marschieren wir mit der Sonne als Wegweiser im Rücken geradeaus auf unser Ziel los. Heim! Heim! Nur der Anblick führt uns noch.

Dann auf einmal eine Gestalt vor uns, eine zweite. Davon Schützenratten. Wieder liegen wir im Nu in voller Deckung im Sand und versuchen „auszumachen“, ob es Freunde oder Feinde sind. Wir brauchen lange dazu. Aber unsere Feststellung lohnt die letzte Mühe dieser mühseligen Nacht, die mehr von uns verlangte, als ich je dachte, geben zu können — wir haben die eigenen Linien erreicht. Italiener steigen aus den Schützengräben, zehn, zwanzig, hundert, immer mehr, und empfangen mit viel Geschrei die beiden „Teufel“, die tohmüde, aber über das ganze Gesicht strahlend, aus Ägypten kommen. — Schön war der Augenblick, in dem ich ganz nach Hause kam und in das Zeit meines Chefs trat, Haden zusammengehauen: „Unteroffizier H. meldet sich aus Ägypten zurück!“ Sonst hätte ich nichts zu sagen. Mein Chef, Oberleutnant B., sah mich schief an: „Unteroffizier H.? Was heißt hier Unteroffizier H...?“ Nach einer längeren Rumpfspause, während der ich sehr verblüfft und betroffen dagestanden sein muß, fügte er herzlich hinzu: „Feldwebel H., ich gratuliere.“ Von Kriegsberichtler Hausmann.

König Gustav von Schweden 83 Jahre alt

WAS Stockholm, 17. Juni. König Gustav von Schweden feierte am Montag in Drottningholm seinen 83. Geburtstag. Ganz Schweden hatte aus diesem Anlaß gefeiert. Vormittags wurde der König zunächst von der schwedischen Jugend beglückwünscht. Später empfing der König u. a. die Vertreter der Regierung. Im Stockholmer Schloß lag eine Diste für die Gratulanten aus, in die sich auch der deutsche Gesandte mit den Mitgliedern der deutschen Gesandtschaft in Stockholm eintrug.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Beförderung im Bereich der Kriegsmarine. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat die Konteradmirale Ciliax und Fride mit Wirkung von 1. Juni zu Vizadmiralen befördert.

Uberschwemmungen in Südbindien. „Messaggero“ berichtet aus Madras, daß in Südbindien und in Assam große Uberschwemmungen eingetreten sind. Allein im Gebiet von Malabar sind 108 Personen ertrunken und 7500 Häuser zerstört worden. Im Assamgebiet haben 20 000 Personen ihre Wohnhäuser verlassen müssen, 10 000 Häuser wurden zerstört. Schwere Schäden haben vor allen Dingen die Kakaopflanzungen erlitten.

Japanreise des japanischen Votschafters in London. Einer Domeimeldung zufolge hat der japanische Votschafter Mamoru Shigemitsu am Dienstag London verlassen, um sich über die Vereinigten Staaten nach Japan zu begeben.

Berücksichtigung verschoben. Einer Reuters-Meldung zufolge wird amtlich in London erklärt, daß, da eine gewisse Anzahl von Schiffsverlusten erst später im Monat gemeldet wurden, die Berücksichtigung der Verluste im Mai am Dienstag, wie vorgesehen, nicht erfolgen kann, sondern aufgeschoben werden muß.

Wangtschingwei in Tokio eingetroffen. Der Präsident der Nanjing-Regierung, Wangtschingwei, traf in Tokio ein und wurde am Bahnhof von Ministerpräsident Fürst Konoye, Außenminister Matsuo sowie anderen Mitgliedern des Kabinetts und hohen Persönlichkeiten der Wehrmacht begrüßt. Die acht Tage des Aufenthaltes Wangtschingweis in Japan werden ausgefüllt mit zahlreichen Besprechungen, vor allem mit Konoye und Matsuo sowie den Stellen der Wehrmacht.

Bei Großfeuer in Chicago getötet. Bei einem Großfeuer in dem dreistöckigen Gebäude der Chicago Hill and Lumber Co. sind drei Feuerwehrleute tödlich verunglückt, vier wurden verletzt. Der Schaden wird auf rund 75 Millionen Dollar geschätzt.

Heute vor einem Jahr

Cherbourg genommen, bei Rennes die Bretagne erreicht. Vorstoß in Richtung Lyon, Nancy genommen, ostwärts davon Rhein-Karne-Kanal überschritten.

Kampf- und Sturzkampferverbände greifen mit großer Wirkung den in Vorbringen eingeschlossenen Feind an. Erfolgreiche Angriffe auf zahlreiche Flugplätze in England sowie die Großlager an der Themsemündung.

Letzte Nachrichten

Glückwunschtelegramm des Führers zum Geburtstag des ungarischen Reichsverwesers

DRS, Berlin, 18. Juni. Der Führer hat dem Reichsverweser des Königreichs Ungarn, Herrn Admiral Horthy von Nagybánya, zum Geburtstag drähtlich seine Glückwünsche übermittelt.

Halpa schwer mitgenommen

Berlin, 18. Juni. Halpa wurde namentlich bei dem 3. Luftangriff schwer mitgenommen, wie aus Augenzeugenberichten hervorgeht.

Französischer Gegenangriff in Syrien fortgesetzt

Sich, 18. Juni. Dem amtlichen französischen Bericht zufolge wird der Gegenangriff französischer Abteilungen in Syrien fortgesetzt. Der Verlust eines französischen Torpedobootzerstörers wird bekanntgegeben.

Kundankappell des Marshalls Pétain

DRS, Paris, 18. Juni. Staatschef Marshall Pétain hielt gestern anlässlich des ersten Jahrestages der Regierungsübernahme durch die Regierung Pétain eine Kundankappell an das französische Volk. Er erinnerte an die Leiden, die das französische Volk vor einem Jahr kurz nach dem Zusammenbruch Frankreichs durchgemacht hatte, und wies nachdrücklich darauf hin, daß der größte Teil des französischen Volkes, das damals unter den Schrecken des Krieges in voller Furcht begriffen war, heute in seine Wohnstätten zurückgekehrt sei. Der Marschall erwähnte die Anstrengungen der Landwirtschaft, die es fertig gebracht habe, eine Million Hektar Land unter den Pflug zu bringen. Des Weiteren erinnerte er daran, daß die französische Jugend sich auf dem Wege der Erleichterung und Festigung an Leib und Seele befinde.

„Ihr seid weder verkauft, verraten, noch verlassen“, so führte der Marschall aus. „Diejenigen, die euch dieses sagen, belügen euch. Ihr eridet, und ihr werdet noch lange Zeit Leiden erdulden müssen, denn wir haben noch nicht alle unsere Fehler bezahlt. Viele gute Franzosen helfen mir heute, die schweren Aufgaben durchzuführen. Aber ich brauche auch euren Glauben. Dahin gelangt ihr nur durch die Disziplin, die ich euch auferlegt habe, und der ich nur diejenigen entziehen wollen, die unsere Geschichte vergessen haben oder Gegner unserer Einheit sind. Raft euch auf und folgt mir! Dann werden wir aus der Nacht hervorgehen, in die uns ein schreckliches Abenteuer geführt hat.“

Furen-Dyker britischer Struppellosigkeit

DRS, Berlin, 18. Juni. Im Provinzialrat von Transvaal wurde auf die menschenunwürdigen Zustände im Erziehungswesen und auf die Gesundheitsverhältnisse der ärmeren Bevölkerungslagen hingewiesen. In den Distrikten des Landes, die von der britischen Bevölkerung bewohnt sind, stehen den Furenkinderen vielfach nur Wellblechbaracken für den Schulunterricht zur Verfügung. In einem Stadtviertel von Pretoria seien von 123 Häusern nur in einem Haus Betten vorhanden und 50 Prozent der Häuser hätten keine Wasserleitungen.

General Salicio auf der Insel Kreta

DRS, Rom, 18. Juni. Der italienische Oberbefehlshaber im Gebiet des Griechischen Meeres, General Salicio, begab sich zu einem Besuch nach Krete. Er konnte feststellen, daß die griech. Bevölkerung vertrauensvoll an ihre Wohnorte zurückgekehrt ist und die Landarbeiten wieder aufgenommen hat.

Diktator Klagelied des kanadischen Ministerpräsidenten

DRS, Stockholm, 18. Juni. Kanadas Ministerpräsident Mackenzie King macht seinem bedrängten Herzen mit dem Senjler Luft: „Druckstand macht immer weitere Fortschritte an den europäischen Küsten. Die Schifffahrt um Kapstadt, die den mittleren Orient mit Vorräten beliefern soll, wird dadurch immer gemündener und gefährlicher. Wir müssen kämpfen, wo der Feind uns dazu zwingt.“

„Berühren wir weiter im mittleren Orient“ gibt Mackenzie King düster zu, „so bleibt uns nichts anderes übrig, als dem Gegner des Mittelmeeres auszuweichen, unsere Flotte dort herauszusuchen und das Tor nach Indien offen zu lassen.“

Der Ministerpräsident fügt hinzu, daß dazu eine neue Bedrohung im Atlantik und auf allen Verbindungslinien Großbritanniens mit dem Empire im Süden und Osten des Saes bestünde.

Japanischer Bizekommissar in Schanghai erschossen. Der japanische Bizekommissar der Polizei der Internationalen Niederlassung, Kagi, wurde durch mehrere Schüsse getötet. Das Attentat erfolgte in dem Augenblick, als Kagi seine im Grenzgebiet der Internationalen Niederlassung stehende Privatwohnung verließ. Nach japanischen Angaben kommen als Attentäter mehrere Chinesen in Frage, die vermutlich im Dienst einer Terrororganisation stehen.

Württemberg

aus Stuttgart. (Gemeinam 500 RM gewonnen.) Zwei zum Theaterbesuch nach Stuttgart gekommene Mädchen aus Ludwigsburg denkten ihren kurzen Aufenthalt im Hauptbahnhof zum gemeinsamen Verkauf beim braunen Glücksmann. Sie hatten das unerhoffte Glück, einen 500-RM-Gewinn herauszugreifen.

Todesfall. Ratsherr Willy Haag, der 1897 in Stuttgart geboren ist und seit 1935 Ratsherr seiner Geburtsstadt war, ist dieser Tage gestorben. Vom Juni 1917 bis November 1918 machte er die Kämpfe des Weltkrieges mit, und vom 26. August 1939 bis Februar 1941 nahm er am jetzigen Kriege teil. Als Ratsherr war er erfolgreich in verschiedenen Betrieben der Stadtverwaltung tätig. Neben seiner beruflichen Arbeit als Versicherungsangestellter der Allianz stellte er sich in den Dienst einer Reihe wirtschaftlich wichtiger Organisationen.

Zwei Verletzte. Am Montag nachmittag wurde auf der Kreuzung Redar- und Eugenstraße ein 10 Jahre alter Knabe, als er anachlässig über die Straße lief, von einem Lastkraftwagen erfasst und überfahren. Der Junge erlitt Verletzungen am linken Fuß und am Kopf. Am gleichen Nachmittag fiel auf der Kreuzung Tübinger- und Silberburgstraße ein Radfahrer mit einem Perionentraktwagen zusammen. Bei dem Sturz zog sich der Radfahrer am linken Bein und am Kiefer Verletzungen zu.

Jahrestagung des Schwäb. Heimatbundes

Schwäb. Hall, 17. Juni. Der Bund für Heimatpflege in Württemberg und Hohenzollern, jetzt „Schwäbischer Heimatbund“, konnte durch eine zweitägige Veranstaltung in Schwäbisch Hall auch neue nachdrücklich auf seine Ziele hinweisen, das Verständnis für die bleibenden inneren Werte der heimischen Landschaft wachzuhalten. Die Tagung wurde eingeleitet durch eine führung unter Landesforstmeister Dr. A. Schmidt und Reg.-Baumeister Dr. Krüger, durch das an die berühmte Baumeisterfamilie Parler sowie an die großen fränkischen Hallentischen Wehlungen und Dinkelsbühl anknüpfende Münster St. Michael mit seinem von Hirsau beeinflussten romanischen Turm von 1156 und dem spätgotischen Schiff und Chor, in seiner Ausstattung schon an die Renaissance reichend. Anschließend gab Bürgermeister Dr. Frising im Rathaus eingehende Erklärungen über dessen Baugeschichte. Bei einem Festabend am Samstag stellte Hochschulpflichtprof. D. Schmidt in einem fesselnden Lichtbildvortrag: „Eine kunstgeschichtliche Wanderung durch Württemberg“ die große Linie schwäbisch-fränkischer Kunstschaffens klar heraus.

Die Sonntagsarbeiten begannen mit Erklärungen des Bürgermeisters über die kulturellen Aufgaben und deren praktische Durchführbarkeit im Umkreis des Haller Marktplatzes. Eine gemeinsame Wanderung über Steinbach schloß die eingehende Besichtigung von Gohl- und Kleinfomburg in sich, wobei die Teilnehmer erstmals die von Dr. Krüger entdeckten und freigelegten Fresken aus römischer Zeit bewundern konnten. Am Nachmittag gab Regierunqsbaumeister Dr. Krüger-Stuttgart, selbst ein Haller, Ausführungen über städtebauliche Aufgaben und Gedanken aus Vergangenheit und Gegenwart, soweit sich solche auf Schwäb. Hall bezogen. Nach Dankesworten namens der Stadtverwaltung und des Historischen Vereins für württ. Franken durch Stadthauptmann Schmitt fand die Tagung ihren Abschluß durch einen Gang auf die Höhe zum Schöneck.

aus Göttingen. (Kinder fahren in Erholung.) Das egyptische Witten der RM im Kreis Göttingen zeigte sich nicht nur daran, daß 20 Kinder aus dem Kreis gut erholt aus dem Jugenderholungsheim Tulhauen bei Ahmannshausen zurückgekommen sind, und daß neuerdings wieder 20 Kinder nach Göttingen bei Heilbronn in Erholung fahren konnten, sondern auch daran, daß im Monat Juni eine Reihe von ausländischen Kindern aus den Niederlanden in Göttingen eintrafen werden, um im Laufe von fünf bis sechs Wochen Freude, Kraft und Erholung zu finden.

Heilbronn a. N. (Beigeordneter und Stadtkammere.) In einer Sonderbesetzung mit den Ratsherren gab Kreisleiter Dr. Braun die von Reichshaltler Marr genehmigte Besetzung von Verwaltungsabteilungen und des Stadtkammere für Verwaltungsaufgabenheiten und des Stadtkammere und Vorstandes des Rechnungsprüfungsamtes Georg Meier für die Stelle des Stadtkammere bekannt.

Schlachtern, Kr. Heilbronn. (In die Senje gefallen.) Das 14-jährige Kind des Landwirts Marquardt fiel beim Futterholen so unglücklich in die Senje, daß es mit schweren Verletzungen in das Heilbronner Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Kottweil. (Bermerische Tat geübt.) Der 29 Jahre alte, zuletzt in Schweningen wohnhafte Peter K. hatte sich vor der Strafkammer Kottweil wegen unfähiger Handlungen an einem minderjährigen Kind zu verantworten. Der Angeklagte wurde unter Jubilierung mildernden Umstände zu acht Monaten Gefängnis verurteilt.

Kottweil. (Zur Brandstifterin geworden.) Die 56-jährige Ursula Schittenhelm aus Schura, Kr. Tuttlingen, wurde von der Strafkammer Kottweil wegen vorsätzlicher Brandstiftung zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angeklagte hatte am 28. Januar ein Werkstattgebäude, das an ihren

Weg grenzte, angezündet, weil es ihr nicht paßte, daß dort ein Anbau vorgenommen werden sollte. Entgegen ihren früheren Gesandnissen leugnete die Angeklagte in der Hauptverhandlung, die Beweisaufnahme ergab aber ihre Schuld. Der ärztliche Sachverständige bezeichnete die Angeklagte als eine geistig zurückgebliebene Person, die aber inlands sei, das Strafrecht ihrer Tat einzusehen. Das Gericht billigte der Angeklagten mildernde Umstände zu und sah von einer Zuchthausstrafe ab.

Künzelsau. (Todesfall.) Gewerbeschulrat Schäfer, der Leiter der Gewerbeschule Künzelsau, starb an einem Herzschlag. Im Jahre 1938 zwang ihn ein Herzleiden, sich zur Ruhe zu setzen, bei Ausbruch des Krieges stellte sich der pflichttreue Erzieher aber wieder zur Verfügung.

Ulm a. D. (Naturkundliche Tagung.) Der Verein vaterländischer Naturkunde in Württemberg hält am Sonntag, 22. Juni, in Ulm seine diesjährige Hauptversammlung ab. Dabei sind folgende wissenschaftliche Vorträge vorgesehen: über die „Fluggeschichte des Konstante“ spricht Professor Dr. Georg Wagner-Stuttgart, über „Die Stromtalpflanzen der oberen Donau“ Hauptlehrer Müller-Dornstadt.

Schwäb. Gmünd. (Todesfall.) Im Alter von erst 35 Jahren ist nach längerer Krankheit Sparsassenverwalter Robert Schopp gestorben.

Heidelberg. (Veteran der Universität.) Im Alter von 63 Jahren ist der Hausmeister der Universität Heidelberg, Franz Anton Braun, der jahrzehntelang als „Pöbel“ an der Universität wirkte, gestorben.

Pforzheim. (Leiche angeschwemmt.) Am Samstag nachmittag wurde am Eulinger Wehr der Enz eine Leiche angeschwemmt. Nach den bisherigen Feststellungen handelt es sich um den 60 Jahre alten verheirateten Bach- und Schließmann Emil Koller aus Pforzheim. Die Leiche wies am Kopf eine starke Wunde auf. Ob es sich um einen Unglücksfall oder ein Verbrechen handelt, wird die Untersuchung feststellen.

Freiburg i. Br. (Traaglicher Tod.) An den Folgen eines Sturzes vom Auto starb der Schaffner Otto Wehner. Vor mehreren Wochen war der Berufung beim Zusammenstoß eines Straßenbahnwagens, auf dem er als Schaffner Dienst tat, mit einem Lastkraftwagen schwer verletzt worden. Er hatte sich inzwischen aber wieder so weit erholt, daß er seinen Dienst wieder aufnehmen konnte. Ein tragisches Geschick wollte es, daß er schon am ersten Tage nach seinem neuen Arbeitsbeginn tödlich verunglückte.

Zeit-Weierbach. (Hauptversammlung des Schwarzwaldbvereins.) Unter dem Vorsitz von Professor Schneiderhahn-Freiburg fand hier eine außerordentliche Hauptversammlung des Schwarzwaldbvereins e. V. statt. Von 150 Zweigvereinen hatten 64 Vertreter entsandt. Aus dem Jahresbericht ergibt sich, daß im vergangenen Jahr 1009 Gemeindefestwanderungen durchgeführt wurden, an denen sich über 23 000 Wanderer beteiligten. Die vom Schwarzwaldbverein beigesteuerten und unterhaltenen Wege haben jetzt eine Gesamtlänge von 15 631 Kilometer erreicht. Am 31. Dezember 1940 gehörten dem Verein 23 289 Mitglieder an. Der Jahresbericht wurde genehmigt, ebenso der Voranschlag. Sodann ernannte die Hauptversammlung Generaloberst Dollmann zum Ehrenmitglied. Viele Ehrung geschah, wie es in der Ernennungsurkunde heißt, weil der Heerführer im ersten Kriegsjahr unsere Schwarzwaldbheimat beschützte, bei der siegreichen Woffensive den Rheinübergang erzwang und die Oberrheinfront eroberte. Sie erhielt ihren besonderen Sinn dadurch, daß die Ehrung am Tage der Wiederkehr des siegreichen Rheinüberganges erfolgte.

Handel und Verkehr

Württ. Wertpapierbörse vom 17. Juni. An den Aktienmärkten verzeichnet man von Anfang an Einbußen. Daimler notierten 194,5 (197,25), Schilling Nachrichten 163 (160), 36. Farben 205 (207,5), Feinmechanik 156,5 (158,5), Zunghaus 143 (143,5); letzter lagen einige Werte des Lokalmarktes. Laupheimer Werkzeuge 130 (129), Risch Weingarten 138 (137), Selt. Waghensheim 130 (135), Stuttg. Gips 240 (236). Der Rentenmarkt wies nur unbedeutende Veränderungen auf.

Weidenhader Vieh- und Schweinemarkt. Zufuhr: 22 Röhre, 32 Kalber, 16 Stück Einkeilvieh, 6 Käufer, 580 Milchschweine. Preise: Röhre 360-680, Kalber 380-690, Einkeilvieh 140-360 RM je Stück, Käufer 105-136, Milchschweine 52-94 RM je Paar.

Havenburger Schweinemarkt. Zufuhr: 380 Milchschweine, 1 Käufer. Preise: Milchschweine 30-40, Käufer 100 RM je Stück. Bei der Württembergischen Beamtenbank eGmbH, Stuttgart hat sich das Geschäftsjahr 1940 weiter günstig angefallen. Der Jahresumsatz stieg bei der Genossenschaftsbank von 88,48 auf 88,09 Millionen RM. Nach Abzug aller Unkosten wird ein sehr geringes Vortrag ein Reingewinn von 15 554 (3023) RM ausgewiesen, wovon 15 (10) Prozent an die gesetzliche Rücklage gehen und 2,5 Prozent Dividende auf die Geschäftsguthaben verteilt werden.

Elektro-Ritrum in Karlsruhe. Bei der Elektro-Ritrum AG in Karlsruhe (Baden) wird ein Gewinn von 29 673 (9928) RM aufgeführt, so daß sich der Reicht von 79 846 auf 60 173 RM erhöht.

Druck u. Verlag des „Gesellschafter“: G. B. Joffe, Sp. 2, Postfach, Nagold. Abdruck: besatzweise, Schriftleiter: Fritz Schöler, Nagold. Tel. 18. Preis für Nr. 5 2/3 RM

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten

Die Reichsbahn erlaubt, bei der

Verpachtung von Waren in Pappkästen

zum Schutz der Ware gegen Beschädigung, Verschmutzung oder Verlust während der Eisenbahnbeförderung folgendes zu beachten:

1. Es sollen nur feste, unbeschädigte Pappkästen verwendet werden.
2. Die Ware soll den Pappkästen satt ausfüllen, andernfalls sind die Lücken zu verstopfen.
3. Zum Verschließen der Pappkästen mit Papierklebestreifen sollen nur gute, zuverlässig klebende Streifen verwendet werden.
4. Die Klebestreifen sollen beim Aufkleben so angefeuchtet und angepresst werden, daß sie sich fest mit der Pappe verbinden.
5. Auch die Klappen des Deckels sollen untereinander verklebt werden.

Versender, die das beachten, erweisen sich, den Empfängern der Ware und der Allgemeinheit einen Dienst.

Deutsche Reichsbahn
Reichsbahndirektion Stuttgart.

Bleyle

sucht

Heimarbeiterinnen

für leichte Nährarbeiten (Hand und Maschine). Persönliche Anmeldung ab Donnerstag, 19. Juni von 13 bis 16 Uhr in unserer Ausgabestelle für Heimarbeiter:
Nagold, Bahnhofstraße 22 (Waldhorn).

Wilh. Bleyle K.G.

Den **Heugrasertrag** von ca 21 Kr verpachtet Eugen Kehl.

Wegen Heimarbeiterung meines jetzigen Mädchens wird zuverlässiges **Mädchen** auf 1. Juli oder später gesucht. Bäckerei Nagel, Pforzheim Schölergasse 94, Fernspr. 5029.



Büdo-Luxus Schuhcreme

Büdo-Steinbock Lederfett

Der Name **BÜDO** verbürgt Qualität

Büdo-Werk Wolfgang Schott Chem. Fabrik, Schweningen/N



Sag's billiger durch Amargen

Schwarzwald-Wanderkarten

in großer Auswahl in der Buch-Dr. Zaiser, Nagold

Die Schlacht im Atlantik

Tag für Tag suchen die deutschen Fernkampfbomber über der weiten Fläche des Atlantik nach Schiffen, die mit Waren und Waffen der englischen Küste zuströmen. Der Umstand, daß diese Schiffe bewaffnet sind, daß sie in Geleitzügen fahren, daß englische Zerstörer und Kreuzer ein wütendes Abwehrfeuer eröffnen, stört sie nicht. Sie greifen an, sie stoßen auf ihr Ziel herab und werfen ihre Bomben unbeirrt auf die Transporter, die als Opfer aussetzen sind. Das sind dann jedesmal 5000, 10 000, 20 000, 30 000 Tonnen weniger, und es vergeht kaum ein Tag, an dem der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht zu den bisherigen Erfolgen nicht neue Erfolge melden kann. Westlich Irland, westlich Gibraltar, westlich Afrika, überall, wo englische Schiffe den Atlantik befahren, schlägt die deutsche Luftwaffe zu und trifft in immer neuem Ansturm den Lebensnerve der Briten. Neben den draußengerührten deutschen Fliegern erwirbt sich die Kriegsmarine mit ihren U-Booten und Unterwasserstreitkräften in der Atlantikschlacht täglich neuen Ruhm.

Noch vor wenigen Wochen freuten sich alle Engländer über die Mitteilung irgendwelcher Cooperscher Experten, man sei in bezug auf die Versenkungen „über dem Berg“, und nun kommt schon wieder dieser unglückselige frühere Schiffsfahrtsminister Croy und unkt von dem „schwersten Jahr Englands“, von den furchtbaren Verheerungen der deutschen U-Boote-Torpedos und von der rapide abnehmenden Tonnage. Das hat der Exminister Croy auf seiner Reise nach Australien den amerikanischen Journalisten erklärt, die diese Hiobsbotschaft in großer Aufmerksamkeit ihren Lesern unterbreitet haben. Das war eine Sensation, obwohl sie keineswegs einen für Churchill und Roosevelt erschütternden Beigeschmack gehabt hat. Auf der gleichen ersten Seite, auf der die amerikanischen Zeitungen die pessimistische Erklärung von Croy abdruckten, erschien eine weitere Nachricht von sehr betrüblichem Inhalt. Das war die aus Washington kommende Meldung von einem zwischen England und Amerika ausgearbeiteten Plan, nach dem sämtliche britische, australische und gerabte griechische Handelsschiffe aus dem Pazifik und aus dem Indischen Ozean herausgenommen und nach dem Atlantischen Ozean dirigiert werden sollen, um durch U.S.-Schiffe eskortiert zu werden. Das ist ein neues Eingeständnis der schweren Verluste, unter denen das englische Weltreich zittert. Die Amerikaner helfen zwar, aber sie setzen ihre eigenen Schiffe nicht aufs Spiel. Sie fahren auf Rechnung Englands über den friedlichen Pazifik und überlassen es den englischen Schiffen, mit den deutschen Torpedos, Granaten und Bomben fertig zu werden. Sie helfen auch weiterhin, aber möglichst ohne eigenes Risiko.

Die Amerikaner haben sich überhaupt so gut wie völlig von dem Schiffsverkehr nach Europa zurückgezogen. Der ganze Europadienst der amerikanischen Linien besteht jetzt nur noch aus einem wöchentlichen Dienst nach Lissabon, einem vierzehntäglichen Dienst nach Spanien und einem unregelmäßigen Dienst nach Finnland und Schweden. Gegenüber dem früheren Normalverkehr ist ein Rückgang von 97 Prozent zu verzeichnen; wo früher hundert amerikanische Schiffe über den Atlantik fuhren, fahren heute nur noch drei.

Unabhängig von Roosevelts Bemühungen um ein aktives Eingreifen in den Krieg sind die militärisch amerikanischen Fachleute bei der Arbeit, um Englands Lage so zu schildern, wie sie ist. Der Marineattaché Baldwin äußerte sich in der „Newport Times“ sehr pessimistisch über die Schwierigkeiten, denen England im östlichen Mittelmeer gegenübersteht. Die Verluste der Britenflotte bei Kreta, die Angriffe auf Alexandria, Cypern und Haifa geben ihm stark zu denken, und er erklärt am Schluß, daß England im Mittelmeer viel mehr Schläge bekam, als es jemals erwartet habe. Unterdessen sind durch die Bomben eines deutschen Kampfschwaders unter der Führung von Hauptmann Kollwe neue Breiten geschlagen worden. Ein Kreuzer wurde zu den Hissen gesinkt und ein anderer so schwer beschädigt, daß er ins Dock gehen muß.

Ein Schlag nach dem andern geht über England nieder. Die Leute um Duff Cooper lägen, was das Zeug hält, und im gleichen Augenblick erklärt der schon erwähnte amerikanische Sachverständige Baldwin, daß die deutsche Luftwaffe den Briten „flammente Voktionen“ erteilt und daß die deutsche Luftüberlegenheit „wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem sicheren Siege ist“.

Wie sind durchaus geneigt, dem amerikanischen Sachverständigen Baldwin zu beschreiben, daß er Recht hat, und daraus ergibt sich auch, daß die Schlacht im Atlantik den gleichen Ausgang nehmen wird wie alle Schlachten, die England seit Katalanes und Dünkirchen geschlagen hat.

Compiègne 1940

Als Zuschauer der Waffenstillstandsverhandlungen im Salonwagen des Marschalls Foch
Von Kriegsberichterstatter Otto Reibelhan

Der folgende V.R.-Bericht schildert die Ergebnisse eines deutschen Augenzeugen bei den Waffenstillstandsverhandlungen im Walde von Compiègne.

Am 21. Juni 1940, kurz nach 10 Uhr, betritt der Führer, gefolgt von seinen Getreuen, den breiten Fußpfad, der zu der großen Scheune im Park von Compiègne führt, auf der wie im Jahre 1918, aber unter so ganz anderen Umständen, die Waffenstillstandsverhandlungen stattfinden sollen. Er schreitet an der präsenzierenden Ehrenkompanie vorbei und begibt sich mitten auf den Platz, dorthin, wo die schmale Gedenkplatte aus Granit liegt, die davon berichtet, daß „hier der verbrecherische Hochmut der Deutschen für immer gebrochen“ sei. In einem neben ihr besetzten Fahnemaß geht die Führerbande hoch und weht über der Inschrift.

Der Führer bleibt bei der Platte einige Augenblicke stehen und zeigt im Gespräch mit seiner Begleitung wiederholt mit heftiger Gebärde auf sie. Er macht dann einen kurzen Gang über den Platz und sieht auch einige Augenblicke auf das Denkmal des Marschalls Foch. Dann begibt er sich in den Wagen. Dieser steht aus, als habe er soeben die Fabrik verlassen. Das braune Holz und die Metallteile glänzen in der Sonne. Doch ist er nicht für den heutigen Tag so sauber hergerichtet; die ganzen Jahre hindurch war er in seinem Schuppen so gepflegt worden als „heilig zu haltende“ Reliquie.

Anwesend sind am Beginn des breiten Fußpfades, dort, wo das nunmehr verfallene Denkmal mit dem zu Boden gestürzten Adler steht, einige Wagen aufgefahren, denen die hohen französischen Offiziere und einige Zivilisten entsteigen. Sie geben, begleitet von zwei deutschen Offizieren, an der Ehrenkompanie vorbei, die Gewehr bei Fuß stillstehen. Es sind der General Hun-



Stabsführer Helmut Klotz

Reichsjugendführer Krumm ist wieder zur Wehrmacht eingetrukt und hat zu seinem Vertreter den Stabsführer Helmut Klotz ernannt. (Weise-Hoffmann, Jander-N.R.)

ger, der Vizemiralmiral Beluc, der General der Luftwaffe Bergertz und, in Zivil, der Botschafter Noel, ferner einige Herren ihrer Begleitung.

Am Ende des Fußweges, seitlich, unter den ersten Bäumen, ist ein Beratungszimmer für sie, ein Zelt, errichtet. Sie begeben sich auf den Platz und wenden sich dem Wagen zu. Während die begleitenden Offiziere bei dem Führer im Wagen anhalten, warten sie draußen einen Augenblick und steigen dann hinein.

Eine weltgeschichtliche Viertelstunde

Die Franzosen hatten erwartet, mit einem der höchsten deutschen Offiziere zusammenzutreffen. Erschüttert gewahren sie, daß sie dem Führer selbst gegenüberstehen, der sie mit erhobener Hand begrüßt und sie alsbald aufsteht, Platz zu nehmen. General Hunziger scheint kaum auf die Worte des Präambel zu dem Waffenstillstandsvertrag verlesenen Generalobersten Keitel zu hören. Seine volle Aufmerksamkeit gehört diesen Worten offenbar nicht. Er sieht während der ganzen Zeit unermüdet den Führer an.

Draußen auf dem Platz stehen überall an den Häusern des Waldes und des Weges die Wachmannschaften, warten eine Anzahl von Offizieren. Es liegt eine große Ruhe über dem Platz, die so tief ist, daß hin und wieder die Stimme des Generalobersten Keitel, aus dem Wagen heraus, in dieser Ruhe vernehmbar wird.

Der Generaloberst läßt das Blatt sinken, von dem er abgelesen hat. Fast unmittelbar danach erhebt sich der Führer mit seiner Begleitung, auch die Franzosen erheben sich. Der Führer verläßt dann den Wagen. Nur der Generaloberst Keitel bleibt zurück, der denollmächtigt worden ist, die eigentlichen Waffenstillstandsverhandlungen zu beginnen.

Ein am Morgen aufgeloßener Wind hat über Mittag die Wolken zerstreut und sich dann in der Nachmittagstunde wieder gelegt. Die Blätter der Bäume sind nahezu real. Die harte Ruhe der Kronen läßt die allgemeine Stille noch eindringlicher werden.

Als der Führer den breiten Fußpfad zurückschreitet, tritt ihm der Kommandant der Ehrenkompanie entgegen, salutiert vor ihm und ruft aus: „Die großdeutsche Wehrmacht grüßt ihren Obersten Befehlshaber!“ Der Führer reicht dem Offizier die Hand und schreitet sodann an der präsenzierenden Ehrenkompanie vorbei, deren Aufmarsch das Deutschlandlied zu spielen beginnt. In diesem Augenblick erheben sich im Wagen der Generaloberst Keitel und die deutschen Offiziere und erweisen den deutschen Gruß. Mit ihnen ist die französische Delegation aufgefunden und legt grüßend die Hände an die Kopfbedeckungen. Erst als der Führer am Ende des Fußpfades angekommen ist, lockert sich die ungeheure Spannung. Generalfeldmarschall Göring bricht in den Ruf aus: „Heil unserem Führer!“ Da fallen alle Soldaten in diesen Ruf ein.

Zwei Männer zwei Völker

Am Abend des 21. Juni ereignet sich nichts. Die französische Delegation verbringt die Stunden mit dem Studium des ihnen ausgehändigten Entwurfes der Waffenstillstandsbedingungen und telefoniert mit ihrer Regierung. Am 22. Juni vormittags, kurz nach 10 Uhr, beginnen die Verhandlungen aufs neue. Die französische Delegation hat bereits den Wagen betreten und steht wartend da. Nach einer Weile folgen der Generaloberst Keitel, der General Foch, der General Schmidt und einige andere deutsche Herren ein und begeben sich zu den Franzosen.

Etwa zu gleicher Zeit sind auch durch den zweiten Eingang die wenigen Zeugen eingetreten, die in einem besonderen Auftrag als kumme Zuhörer den Verhandlungen beiwohnen dürfen. Sie nehmen auf dem Gang und in der Fernsprechhalle Platz. Von dort aus können sie in den Verhandlungsraum blicken. Es war dem Schreiber dieser Zeilen vergönnt, sich unter ihnen zu befinden.

Da die Herren beider Delegationen schon am Vortag zusammengetroffen waren, bedarf es keinerlei Vorstellung mehr. Es genügt eine kurze militärische Begrüßung. Die Plätze sind bereits vorher angewiesen worden, man setzt sich, die beiden Verhandlungsführer einander gegenüber. Auf dem Esstisch, der an der Querseite steht, nimmt der Dolmetscher Platz.

General Hunziger spricht in fließender, formvollendeter Sprache, leise, ohne sonderliche Betonung, aber dennoch sehr eindringlich. Seine Hände halten dabei die Niederschrift der von den Deutschen aufgestellten Waffenstillstandsbedingungen, die in der Folge Punkt für Punkt durchgesprochen werden sollen. Der General Schmidt überträgt die Worte zum Teil in direkter Rede, zum Teil gibt er den Sinn der Ausführungen des französischen Generals in indirekter Nacherzählung wieder.

Generaloberst Keitel erweist sich stets als Herr der Lage. Höflich, aber bestimmt gibt er seine Erklärungen. General Hunziger äußert sich zu den einzelnen Bestimmungen.

Es folgt eine längere Pause, in der sämtliche anwesenden Herren ihre Exemplare der Vertragsentwürfe entfallen. Es ist für den Zuhörer ein Gefühl, schwebend zwischen Unwirklichkeit und dem Bewußtsein, dem Vollzug einer Tatfache allerersten Ranges beiwohnen, von der man die Gewißheit hat, daß sie für eine außerordentlich lange Zeit Gültigkeit haben wird. Es ist, genau gesagt, die Empfindung, diese lange Zeitdauer und alle Folgen, die in ihr liegen, bereits jetzt zu spüren in einer gewaltigen Zusammenfassung.

Dieses Gefühl ist so stark, daß man meint, die betreffenden Personen müßten anders sprechen, als sie es tun, erhabener, eindringlicher, mit ganz anderen Worten und Ausdrücken, da doch alles, was sie sagen, ungeheure Wirkungskraft hat, da sie doch hier zusammensetzen zu der wahrscheinlich bedeutungsvollsten Aus-

einanderlegung zwischen den beiden Nationen, unter denen so oft schon die Rollen des Siegers und des Besiegten gewechselt haben. Aber — und auch das verwirrt zunächst die klare Ueberlegung — sie sprechen nicht anders, als sie es auch sonst gemohnt sind, mit etwas mehr Nachdruck vielleicht. Ihre Haltung ist ruhig, nur merkt man deutlich, wer hier der Sieger und wer die Unterlegenen sind. Der französische General versucht, seine Hände ruhig zu halten, doch gelingt es ihm nicht, ein unauffälliges leichtes Zittern zu überwinden. Seine schmalen Wangen sind unnatürlich gerötet, die Augen blicken sehr angestrengt. Die Bewegungen des Generaloberst Keitel sind lebhaft; wenn er spricht, so finden seine Worte Ausdruck in seinem ganzen Körper, die Hände unterstreichen sie, er zuckt mit den Schultern, er hält einen Pfeifstiel in der Hand und klopft mit ihm auf den Tisch. Es ist alles bei ihm in Fluss, allerdings in einem sehr ruhigen und kraftvollen. Seine Worte fallen nicht so leicht, wie die des französischen Generals, aber der Sinn springt klar und unmißverständlich aus ihnen heraus, lebendiger als es irgendwelche geschrieben und abgelesenen Sätze vermöchten.

Der sehr blaße Botschafter Noel sieht fast teilnahmslos erschienend, an dem Verhandlungstisch. Er ist in Prüfungen bereits erfahren, war er doch zuerst der französische Botschafter in Prag und dann in Warschau, auf zwei Stationen also, von denen er nicht durch seine Regierung abberufen wurde, sondern von denen er hatte fliehen müssen. Seine Mundwinkel sind schmerzhaft nach unten gezogen, doch rettet sich sein Ausdruck auch in eine ironische Abwehr, mit der er sich aufrecht zu erhalten sucht.

Weißbuch Nr. 7

144 Dokumente enthüllen das unehrliche Doppelspiel der Belgrader Politik. — Beweise für die britische Kriegsausweitungspolitik

DRS Berlin, 17. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Als kurz nach der Unterzeichnung des Protokolls über den Belgrad zurückgekehrten jugoslawischen Staatsmännern durch die teilt Jugoslawien zum Dreimächtepakt die von Wien nach Belgrad Offiziersverschwörung des Generals Simovic gestürzt und verhaftet wurden, mußte sich jeder fragen, wie war diese unerhörte Herausforderung möglich?

Seit Kriegsbeginn hatte die deutsche Politik auf dem Balkan nur das eine Ziel verfolgt, dort den Frieden zu sichern und die bekannten Pläne seiner Gegner, hier eine Front gegen Deutschland aufzurichten, mit allen Mitteln zu vereiteln. Dem dienste die gemeinsam mit Italien durchgeführte friedliche Schlichtung der territorialen Streitfragen zwischen Rumänien einerseits sowie Ungarn und Bulgarien andererseits, dem dienste ebenso die Einbeziehung dieser drei Länder in den Dreimächtepakt, der auf dem Grundgedanken beruht, der britischen Politik der Kriegsausweitung einen fest geschlossenen Nährboden entgegenzustellen.

In die Hintergründe des Belgrader Staatsstreiches und des von dort wie auch den Äußen aus unternommenen Versuchen, den groß angelegten britischen Plan der Kriegsausweitung auf dem Balkan in die Tat umzusetzen, bringt das soeben erschienene Weißbuch Nr. 7 des Auswärtigen Amtes neues Licht. Eine Sammlung von nicht weniger als 144 diplomatischen und militärischen Dokumenten, von denen ein großer Teil während des Frankreichfeldzuges in deutsche Hand gefallen ist, werden hier der Öffentlichkeit gegeben.

Sie zeigen die unabhängigen Bemühungen der Reichsregierung um die Erhaltung des Friedens auf dem Balkan, zeigen demgegenüber das unehrliche Doppelspiel der Belgrader Politik und belegen in allen Punkten die Feststellungen, die in den Memoranden der Reichsregierung vom 6. April, dem Tage des Vormarsches der deutschen Truppen gegen Jugoslawien und Griechenland, getroffen wurden. Mit der Nachtergreifung des Nationalsozialismus beginnen die dokumentarisch belegten deutschen Bemühungen, das bis dahin gespannte Verhältnis mit Belgrad zu bessern. Bemerkenswert ist vor allem das deutsche Entgegenkommen in Wirtschaftsstörungen. Darüber hinaus gibt die Reichsregierung der jugoslawischen Regierung politische Freundschaftsbeweise, die beim Empfang der jugoslawischen Ministerpräsidenten Stojadinovic durch den Führer im Januar 1938 auf das freimütigste bekräftigt werden. Kaum ist jedoch der damals führende jugoslawische Staatsmann ausgezeichnet, da erteilt ihm das gleiche Schicksal, wie später Zvetkovic und Cincar-Markovic nach ihrer Rückkehr aus Wien. Stojadinovic muß gehen.

Bald nach Kriegsausbruch zeigt sich dann das die Alliierten begünstigende Verhalten der maßgebenden Belgrader Kreise. Die deutschen Dokumente weisen nach, daß bei dem geplanten englischen Saloniki-Unternehmen weitgehend mit einer aktiven Beteiligung Jugoslawiens gerechnet wurde. Obwohl dies den Massenmächten bekannt war, eröffneten sie Jugoslawien die Möglichkeit, dem Dreimächtepakt unter Bedingungen beizutreten, die eine glückliche Zukunft des Landes sicherstellten, ohne ihm irgendwelche militärischen Verpflichtungen aufzuerlegen. So wird in dem Weißbuch eine bisher nicht veröffentlichte Note der Reichsregierung vom 25. März 1941 bekanntgegeben, die Jugoslawien ausdrücklich von der in den Bestimmungen des Dreimächtepaktes vorgesehenen militärischen Beistandsleistung entbindet. Das nächstfolgende Dokument, ein Telegramm des deutschen Gesandten in Belgrad vom 28. März, zeigt, daß unmittelbar nach dem Empfang dieser deutschen Note die Besprechungen der Botschafter über den Kriegseintritt Jugoslawiens an der Seite Großbritanniens beginnen.

Nicht geringeres Interesse beansprucht der Teil des Weißbuches, der der Vorgeschichte des Krieges mit Griechenland gewidmet ist. Im Mittelpunkt steht hier eine Unterredung, die der Reichsminister dem griechischen Gesandten im August 1940 in Zuzul gewährt. Im Verlauf dieses Gespräches legte Reichsaussenminister von Ribbentrop dem griechischen Gesandten in der freundschaftlichsten und eindringlichsten Weise nahe, seine Regierung zu einer Verrückung ihrer außenpolitischen Politik zu veranlassen. Die im Weißbuch enthaltenen Dokumente des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht, die die Nachrichten über das Eintreffen britischer Streitkräfte in Griechenland wiedergeben, führen vor Augen, in welcher freudigen Weise diese teilt Jugoslawiens zum Dreimächtepakt die von Wien nach Belgrad.

Als Beitrag zur Geschichte der britischen Politik der Kriegsausweitung auf dem Balkan sowie als Beweis der unermühtlichen Anstrengungen der Reichsregierung, den Frieden in diesem Teil Europas zu erhalten und Jugoslawien und Griechenland vor dem Schicksal der anderen von Großbritanniern geopferten Staaten zu bewahren, verdient dieser amtliche Dokumentenband die Beachtung aller, die sich von den Ereignissen dieses Frühjahr und ihren größeren Zusammenhängen ein Bild machen wollen.

Gewaltverbrecher hingerichtet. Am 17. Juni ist der 21jährige Pole Wladislaw Jajersko hingerichtet worden, den das Sondergericht Breslau als Gewaltverbrecher zum Tode verurteilte. Jajersko hat einen deutschen Polizeibeamten, der ihn wegen Diebstahls festgenommen hatte, angegriffen und zu ersticken versucht.

100 000 Worte Soldatensprache

Eine Sammlung und Erforschung unter Mitarbeit der Front

Soldaten sprechen ihre eigene Sprache, haben Spitznamen für die Vorgesetzten, für die Formationen und Waffen, die Uniformstücke, die Ausbildung, die Erzeugnisse der Feldküche und überhaupt für jede Art militärischen oder privaten Handelns des Soldaten. Der Ursprung der Soldatensprache geht manchmal weit zurück. So mag die heute allgemein für den diensttunenden Feldweibel verwendete Bezeichnung „Spieß“ bis auf die iberianische Zeit zurückgehen. Der Jährling heißt der „Scheinwerfer“, die Marmelade der „Blaterjak“, einen Unterstand nennt man „Heldenteller“, eine Schießerei bei Nacht „Feuerjander“. Das sind nur einige wenige Beispiele. Vor nichts und vor niemand macht der Soldatenhumor halt, nicht vor dem Ernst des Krieges und nicht vor dem Lazarett, der „Kardolaserne“. Jeder Krieg mit seinen neuen Waffen und neuen Formen schafft auch neue Wortprägungen, so daß sich auch die Soldatensprache ständig weiter entwickelt.

Schon im Weltkrieg war von einer Kommission mit der Sammlung der Soldatensprache begonnen worden. Die Weiterarbeit unterblieb infolge des Zusammenbruchs. Erst nach Wiedergewinnung der deutschen Wehrhoheit wurde die Aufgabe wieder in Angriff genommen und eine Kommission für die Sammlung der Soldatensprache und des Soldatenbrauchs unter dem Vorsitz von Professor Dr. Joh. Keiser, Leiter des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, gebildet. Sie legt sich aus bewährten Kennern der Soldatensprache und des Soldatenbrauchs zusammen. Gleichzeitig wurde bei der Wehrkreisbehörde in München eine Arbeitsstelle für die Sammlung der Soldatensprache geschaffen. Ihrem Leiter, Oberstleutnant a. D. Müller, ist es gelungen, das teilweise verstreute Sammelgut aus dem Weltkrieg wieder zu vereinigen und mit der Sichtung und Verjettung zu beginnen. Durch Verhandlungen mit dem RM konnte bald die Bahn freigemacht werden für eine planmäßige Sammlung der Soldatensprache auch des gegenwärtigen Krieges. Auf dem Wege der Tarnschriften wurde in Massenaufgabe ein ausführlicher Fragebogen an die Truppe verandt, und auch in Frontbriefen von Soldaten und Unternehmungen ging dieser Fragebogen hinaus, um Sammler für dieses Werk zu werden. Die Soldaten sollen möglichst viele der gebräuchlichsten Ausdrücke aus dem Soldatenleben einleiten und zugleich die landsmannschaftliche Herkunft der Ausdrücke vermerken. Dank dieses Einflusses ist die Zahl der Sammler heute auf 750 000 gestiegen. Das bis jetzt verzettelte Sammelgut aus dem Weltkrieg und dem gegenwärtigen Krieg füllt schon 18 Zettelsäcke, zu denen noch 10 Kästen mit vorgeordneten Zetteln kommen. Insgesamt umfaßt dieses Sammelgut damit schon an die 100 000 Ausdrücke aus der Soldatensprache. Im Tagesdurchschnitt laufen ein Dutzend neue Einlieferungen ein. Ergänzende Fragebogen wollen den eigentlichen Wortinhalt der Luftwaffe und Marine erfassen; diese ergänzenden Fragebogen sind in Vorbereitung. Insgesamt soll das Material Grundlage für ein Wörterbuch und eine Geschichte unserer Soldatensprache sein, deren gesunder und erfrischender Humor dem ganzen Volke erschlossen werden soll.

Sang unter Bligen

Erzählung von Werner Deubel

Da der Freund, der schlief im Grafe lag, den bleichen Kopf in ihrem Schoß bewegte, neigte sich die Sängerin lächelnd über den Schlummernden. Dort unten zu Prag, das mit Lärmen und Kuppeln im fernem Dunst des Tales schlummerte, unterm Grabstein in den Volästen am Laurentiusberg ruhten und rührten sich wohl die Herrschaffen schon für die Abendoper, und keiner wußte, daß der geheime Zauberer der Stadt, der Kapellmeister von Weber, dessen Stab tausend Rehlen und Händen und Herzen gebot, hier auf den Wobraner Höhen in ihrem Schoße lag. Sie spürte Lust, jetzt aufzuspringen und sich mit ihm zu einer seiner schwebenden Melodien im Wirbel zu drehen. Traurig, daß er nicht tanzen konnte mit seinem Schaben am Fuß! Aber was tat es! Dieser mühsamste Jäger am schäumenden Festmahle des Lebens, verwöhntester Kavaliere und leuchtigster Künstler und ein Vbliger gar — hier lag er schlummernd, ihr ganz allein zu eigen. Verbalten singend lockte sie ihn ans Licht der Stumbe mit einer Welse, die sie von ihm gelernt: „In des Waldes grüner Tiefe glänzt ein See.“

„Weißt du, wer das gemacht hat?“ fragte er halberwacht und ohne die Augen zu öffnen.

„Wirklich beugte sie sich an sein Ohr. „Das hat der Carl Maria gemacht, und übers Jahr wird seine Oper fertig vom Waldgeist Rüheljah, und die Leute wird's schauen wie im Traum und im Märchen und, wo er hinkommt, werden sie mit Ringern auf

meinen Prinzen weisen und jagen: Sowa kann der Spontini nicht!“

Er lächelte in den Kofenschimmer, der hinter den geschlossenen Augenlidern glühte. Schanzend ließ er die Hand ins Gras sinken. „Du phantastisch. Dräden in Breusen dröhnen die Geschühe gegen den Napoleon, und auch in Wien, hat mir Stranitzy gesagt, rühete sie schon zum Befreiungskrieg.“

Sie warf ein Mädchen auf. „Loh sie doch schliefen! Der Krieg hört einmal auf. Theater wird immer gespielt. Die Oper muß doch beenden. Wer weiß, wie kurz das Leben ist! Und immer sagst du, du hast keine Zeit.“

„Ich schnellte er hoch. „Und das bischen Zeit, das mir bleibt, das verheut ich lieber — dir!“ Er schlug die Augen auf und starrte erschauernd in eine erloschene Welt. Zerföhren war der Kofenschimmer, grau wie aus Asche lagen Sommerwald und schale Höhen, Dunst trog über die Sonne, und aus dunstender Ferne murrten Donner. Ein wachsender Ruf tönte von der Straße unten, wo Berhel, der Diener, mit dem vornehmen Wagen wartete, den der Kapellmeister für diesen Nachmittag gemietet hatte. Sie waren aufgesprungen, sonderbar bellommen, fühlte er, auf den Arm der Freundin gestügt und den Krüppelfuß heftig nachschleifend, in der beengten Brust wieder den geheimen, seit Jahren wohlbelannten Schmerz...

Gerade als sie einsteigen wollten, hob aus schwarzen Wolkenföhren ein Windstoß rauschend in die Wipfel, und aus der Tiefe des Waldes wogte und stampfte Gedonner heran. Der Kapellmeister, die Hand am Schlag und den gefunden Fuß schon auf dem Tritt, warf laufend den Kopf zurück, und eine Gedächtnisse — wer weiß, wo gelesen und wieder vergessen — wehte ihm in der Erinnerung auf.

„Hör's näher und näher brausen —“

Ein Trompetensignal glänzte hoch, und auf fairschenden Sätteln bog von der Waldede her eine Reiterchwadron. Aus waldendem Staub schimmerten Schnüre und Lanzen, bunt wehten die Dolmans und Flügelappen, rotan auf schaumstoffem Kappen ein Offizier, in dem sie, als er im Vorüberfliegen die bligende Klinge zum Grube senkte, den Kapellmeister von Stranitzy erkannten. Klirrend brauste der Reiterzug den Hang hinab und verdröhnte im Talgrund.

„Wo hältst du noch keine Inszenen gesehen!“ rüttelte lachend die Sängerin den Freund am Arm. „Was geht dich das an! Steig ein, daß wir in die Stadt kommen, ehe das Wetter losbricht.“

Er wandte sich mit schnelltem Lauf und, indes er seinen Hut in das Fenster warf und den Diener mit herrlichem Wink in den Wagen wies, schwang er sich auf den Bod und ergriff die Zügel. Was ihn das anging? Ob Kaiser und Fürsten sich schlugen oder vertragen, das ging ihn freilich wenig an. Aber Verhängnis war über die Welt gekürzt, Seelen wurden mit dunklem Griff von der sommerdunten Erde fortgerissen, wuchsen über ihr Mäh und kühnten in großes Geschid. War er nicht Kind und Enkel Österreichischer Reiteroffiziere? Heut lieber als morgen getötet er den Totstod, könnte er einmal nur unter aufgerissenem Abendhimmel über die Schlachtfelder reiten! Schwelende Tänze und webende Märchen — das war seine ganze Seele noch nicht! Nein, selbst wenn die Oper, die jahrelang umrungen, vollendet wäre — da war noch ein Klang in ihm, ungelebt und ungelungen, ein dunkles Tauchen, ein Sang unter Bligen — war in ihm und war auch deutlich, der Teufel mochte wissen, wie es zung.

Die Wetterwand mußte über den Wald, näher rollte der Donner, und laufend unter Sturmflößen bog sich in der Allee die Wipfel. Aber er sah von allem nichts zu merken. Vergedens beschwor ihn die Freundin, zu ihr in den Schlag zu kommen. Straß die Zügel in den schlanken Händen, sah er hochaufgerichtet, blinden Bilds, die zurückgeworfene Stirn von dunklem Haar umflogen und die Wangen von schrägem Regen gepreßt, und lauschte verfunten einem wilden Lied fern im Wind:

„Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gelende Hörner schallen dorein
Und erfüllen die Seele mit Grausen...“

Und nur, wenn ein räthlicher Blig sich trahend die Dämmerung zerriß, slog frohlockend ein entrüstetes Lächeln über sein Antlitz. Als eine Stunde später Berhel, seinen Herrn an das Umkleiden für die Oper zu mahnen, an die Tür klopfte, erscholl drinnen halblaut rohes Singen:

„Und wenn ihr die schwarzen Gejellen fragt...“
auf dem Hügel ein paar hämmernde Otlaven, antündigend,
erwartungsvoll: „Das — ist...“ Losbrechend endlich:
„Das ist Kögoms wilde, verwegene Jagd...“

Dann wieder nur das Rascheln der Feder auf dem Notepapier.

„Ja, da war ich noch recht klein“, meint Bevi ein wenig verwirrt. Was hat denn der Sägmüller nur, daß er die Hand nicht loslassen will. Und seine Augen, mein Gott, wie er mich anschaut, muß sie denken.

„Lass meine Hand los, Sägmüller“, bittet sie.
„Ja, gleich — aber zuerst — gib mir — einen Kuß gib mir, Beveri — einen einzigen bloß...“

Sie ist zu Tode erschrocken. Sie will ihre Hand losreißen und fühlt, daß sie machtlos ist gegen die Kraft des Mannes, der sie jetzt mit Küffen überschüttet, auf Stirn, Wangen und Mund. Pflöglich läßt er sie los, denn er sieht, daß sie weint. Er versucht sie zu trösten, aber im selben Moment, als sie sich frei fühlt, gibt sie ihm einen Stoß vor die Brust und rennt den Wald hinunter wie geht.

Sie hätte aber keine Angst haben brauchen, der Mann folgt ihr nicht. Er steht noch immer auf dem gleichen Platz und schaut ihr nach.

„Was muß das Kind bloß von mir denken jetzt“, sagt er vor sich hin und macht sich die bittersten Bormürke. Und die Monika erst. Ganz sicher wird sie es daheim jetzt sagen. Nein, das ist unmöglich. Ich kann und darf heut nimmer Abschied nehmen auf dem Kollerhof.“

Dann wirft er die Büchse auf den Rücken und schreitet in den Wald hinein, kommt erst nach Hause, als es schon dunkelt. Da ist nun seine Frau und sein Sohn. Der Sohn, auch schon groß und lang aufgeschossen, männlich gefast. Die Frau versucht kopfer zu sein, bereitet ihm den letzten Abend so schön wie nur möglich und könnte doch nur schreien vor Angst und Sorge. Der Sägmüller ist ihr dankbar für diese Gefastheit. Es hilft ja auch nichts. Fort muß er ja doch wieder. Freilich, daheim wäre es so schön und so ruhig. Die Ruderkuhr tikt, der Ofen glüht, und alles strahlt eine große Behaglichkeit aus. Aber da muß erst wieder Friede sein, bis man an all dem sich wieder richtig freuen kann. Noch ist Krieg, und draußen sind die Kameraden mitten in Feuer und Rauch. In wenigen Tagen wird der Sägmüller wieder unter ihnen sein, und der Traum von Behaglichkeit ist vorbei.

Mit pochenden Schläfen sprang der Kapellmeister auf, brante dem Diener das feuchte Blatt in die Hand: „Zum Kapellmeister o. Stranitzy schnell in die Waldsteingasse! Ich liebe ihn und seine Reiter grüßen!“

Dann stand er am Pult in der Oper und zwang das glühende Blut in straffe Takte.

Wochenlang lag er im Fieberausbruch jener Feuer, an denen sich Jahre später sein Leben verzehrte, und wußte es nicht, daß sein Lied in den Kelterkasernen Prags erdröhnte, wie ein Sturmgetragener Funke weithin über die Grenzen sprang und, wo es hinkam, in Schlesien, Brandenburg, Westfalen bis an den Rhein, die geheime Helbenflamme seiner Seele in die Herzen der Kämpfer warf.

Humor

Reizter Jertum

Ich ging friedlich in München auf der Bettelsofertei Pflöglich fiel mir vom zweiten Stock ein Blumentopf auf den Kopf. Dem Topf machte es weniger. Wütend packte ich ihn und raste die zwei Stock empur. Die Hausfrau öffnete.

„Hier — dieser Topf ist mir soeben von Ihrem Balkon auf den Kopf gefallen!“ rief ich heroor.

Die Hausfrau nahm ihn lächelnd in Empfang: „Ju liebenswürdig! Aber den hätte auch unser Mädchen heraufholen können.“

Auf einer amerikanischen Werft

„Ja, sind Sie denn wahnsinnig, Mann, dieses Schiff schon ins Wasser zu lassen, wo es noch nicht mal halb fertig ist? Da läuft doch von allen Seiten das Wasser rein!“

„Keine Sorge! Das erzählen Sie mal Roosevelt, der England unbedingt sofort helfen will!“

Auch ein Trost

Unser Wiener Freund hat für alle Fälle und Unfälle des Lebens immer einen Trost bereit. Beicht der Pepi die linke Hand, so sagt er: „San's froh, daß es net die rechte ist!“ Hätte er sich den Fuß gebrochen, so würde er sagen: „San's froh, daß er net 's G'nad gebrochen hat!“

Kürzlich nun brach der Franzl bei einem Verkehrsunfall wirklich das Genid. „A Glück für Franzl, hat er doch net lang leiden müssen!“

„Wodurch eigentlich ist Geistlich so reich geworden?“

„Auf die einfache Weise der Welt. Er sah im Park auf einer Bank, unwahrscheinlich zerlumpt. Da kam ein Kavaliere mit seiner Dame und gab ihm einen Dollar, damit er verduste.“

„Und?“

„Er verdustete... ein Duzenmal bis zum Morgen.“

„Und?“

„Und heute arbeiten für ihn hundert unwahrscheinlich zerlumpie Männer.“

Sein Liebt seine Angeheilteten väterlich, besonders seine Kutscher, die ihn täglich zu seinen Patienten brachten. In seinem Tagebuch fand man folgende Eintragung:

„Am 28. Oktober 1788 starb mein alter Kutscher Kampe, nachdem er einige Tage zuvor eine hohe Treppe heruntergefallen war. Im letzten halben Jahre seines Lebens war er selten wüchtern. Angesachtet dieses Fehlers war ich ihm wegen seiner Dienstfertigkeit, seiner Gefaslichkeit im Fahren und seiner großen Bekanntheit mit der ganzen Stadt dennoch gewogen, und sein Tod ist mir sehr nahegegangen.“

Könnte es seinem Leichnam angenehm sein, so würde ich ihn noch mit Branntwein waschen lassen.“

Es war zur Zeit des krummen Films. In einem kleinen Berliner Lichtspieltheater waltete ein äußerst unbedachter Geiger zusammen mit einem ebenso schlechten Klavierspieler seines Amtes. Die „Kunst“ war auch für weniger empfindliche Ohren eine Nervenzereihprobe.

Man spielte einen Henry-Porten-Film, eine sentimentale Geschichte. Im Verlauf der Handlung erschien der Zwischentitel: „Henry küßt!“

Da erkönte in die Stille hinein eine laute inbrünstige Männerstimme:

„Jonas, nimm die beiden Musikanten mit!“

Brüllendes Gelächter, das bis zum Schluß des Films anhielt.

Bevi ist über den Hügel heruntergestürzt, gerodewege heimzu. Daheim in der Stube sitzt Monika, ihre Mutter. Und ehe diese noch fragen kann, was denn das verführte Aussehen zu bedeuten habe, schleudert es Bevi schon stohweise heraus: „Der Sägmüller — ach weißt, Mutter — der Sägmüller —“

„Was ist mit dem Sägmüller?“ Eine Frage, aus der heimliche Angst schreit.

„Abgebußt hat er mich. So richtig überfallen hat er mich, droben im Wald.“

Die Monika sagt erst eine Weile gar nichts. Sie hat sich schon wieder beruhigt.

„Und gesagt hat er weiter gar nig?“ forschelt sie.

„Ret viel. Nur — daß er morgen wieder fort muß. Dann geschah es.“

Monika geht ein paar mal durch die Stube.

„Er hat dich halt gern, der Sägmüller“, meint sie dann mehr für sich.

„Aber — warum denn?“ fragt Bevi verständnislos. „Er hat ja selber eine Frau, und dann — ich bin doch noch so furchtbar jung — er könnte ja leicht mein Vater sein — dem Alter nach.“

Monika fährt herum, starrt das Mädchen an, haßt ihren Blick förmlich in die Augen des Mädchens. „Nein, sie weiß nichts“, denkt sie dann beruhigt. Und sie streicht der Tochter begütigend übers Haar. „Ruht es net so schwer nehmen, Bevi, und dem Sägmüller nig nachtragen deawegen. Schau, er geht ja morgen wieder fort, geht vielleicht zum Sterben. Und allen Todgeweihten soll man nochmal Liebes tun. Es geschah ja auch von ihm aus — vielleicht nur aus Liebe.“

Bevi horcht auf. So ist ihr nicht ganz klar, was die Mutter da sagt. Darum fragt sie: „Wie ist das mit den Todgeweihten? Sag mir's nochmal, Mutter.“

Und so sagt sie es denn nochmal. Bangsam und schwer fällt es in den Raum.

„Den Todgeweihten soll man nochmal Liebe geben, wenn man kann.“

(Fortsetzung folgt)



Monika
in Schilffeldromant von
Frauenleben und -handlung
von Hans Kraml

Verlag: Deutscher Roman-Verlag, G. Bismarck, Bad Sachsa (Hildesheim)

57]

Der Sägmüller fiart sie unverwandt an und getraut sich kaum zu atmen. Er spürt, wie ein mächtiges, neues Gefühl ihn überwältigt bei diesem stummen Schauen. So wie dieses Mädchen hier steht, so sah einmal die junge Monika aus, genau so herb, fast königlich in der Erscheinung. Mit Gewalt und fast schmerzlich fürst es auf ihn herein, daß er nicht hingehen darf und das Mädchen in die Arme nehmen. Kein Mensch würde sich daran stoßen, wenn er damals der Wahrheit die Ehre gegeben hätte. Sein gutes Recht wäre es. So aber steht er armselig und demütig wie ein Bettler hinter einem Baum und unterdrückt gewaltsam die Wünsche, die aus seinem Herzen steigen. Ganz laut stöhnt er einmal auf. Da fährt das Mädchen mit dem Gesicht herum und — sieht ihn.

Gleich darauf lacht sie.

„Mein Gott, Sägmüller, haßt du mich jetzt erschreckt.“

Er tritt hinter dem Baum heroor zu ihr hin.

„Vor mir brauchst du net erschrecken, Dirndl“, sagt er leise.

„Ich hab ja net g'wußt, daß du es bist“, meint sie, nimmt die Hände hinter dem Rücken heroor und reicht ihm die eine. Es vergeht eine lange Zeit, bis der Sägmüller endlich sagt:

„Morgen muß ich wieder naus ins Feld.“ Dabei schaut er an ihr vorbei in die Ferne.

Bevi wundert sich, daß er ihre Hand immer noch nicht loslassen will. Sie versucht freizukommen, aber desto fester umschließt er ihre Hand. Pflöglich ist sein Gesicht dem ihren ganz nahe.

„Wie du noch so ein kleines Dirndl warst, bist du recht lieb gewesen einmal mit mir. Weißt es noch, wie dich der Bantranz mitbracht hat in die Sägmühle?“